

Buchbinder-Zeitung

Organ des Verbandes der Buchbinder und Papierverarbeiter

Nummer 11

Ordnungsmittel
Zugangspreis vierteljährlich 1,50 RM für Postbesw.
Zustellung bei allen Postanstalten

Berlin, den 8. März 1931

Verlagsgesellschaft Berlin G. m. b. H., Neue Markt 12-14
Fernruf: Berlin E 2, Stülerparken 1120.
Einsenden werden nicht aufgenommen.

47. Jahrgang

Miszellen von unseren Lohnverhandlungen.

III. Schluß.

Während der Lohnverhandlungen gibt es öfters einmal kurze Ausflüge ins politische Gebiet. Die deutsche Handelspolitik und ihre Begleiterscheinungen (Handelsbilanz, Kontursstatistik und ähnliches), auch die Wirtschaftspolitik von Staat und Gemeinden (Regiebetriebe) sind gern benutzte Objekte für mehr oder weniger versteckte Angriffe auf staatliche oder kommunale Erscheinungen. Manche der Herren Unternehmer entwickeln dabei ein ganz besonderes Talent, durch stichwortartige Hinweise ihrem Unmut Luft zu machen. Sie hüten sich jedoch ängstlich, näher auf die Dinge einzugehen, da sie wissen, daß unsere Vertreter jederzeit bereit sind, das Wahre vom Falschen zu unterscheiden und ihnen ihre irrigen Auffassungen nachzuweisen. So konnte es sich einer unserer Unternehmer nicht verneinen, nach dem Hinweis auf die zur Zeit aktive Handelsbilanz seiner Meinung dahin Ausdruck zu geben, daß diese nur deshalb möglich sei, „weil Rohstoffe nicht hereingekommen und bezahlt werden können“. Eine solche Behauptung ist in dieser Verallgemeinerung purer Unsinn. Tatsache ist, daß die billigen Rohstoffe des Auslandes durch die wahnwitzige Zollpolitik außerordentlich stark verteuert werden, und daß die Verantwortung für diese Zollpolitik die Vertreter der Unternehmer im Reichstag und in der Reichsregierung zu tragen haben. Von dieser durch die parlamentarischen Vertreter der Unternehmer verursachten Verteuerung jedoch redet man nicht, denn man könnte ja dann auch einen Lohnabbau nicht fordern.

Auch kommunale und staatliche Regiebetriebe sind von unseren Unternehmern nicht gern gesehene Einrichtungen. Die Arbeiterschaft steht auf einem grundsätzlich anderen Standpunkt entsprechend ihrer ganzen Einstellung zur Frage der Gemeinwirtschaft. Dazu kommt ein Moment, das nicht unbeachtlich für uns sein kann. Unsere Gewerkschaften schließen Verträge ab, damit diese auch eingehalten werden. Der Vertragspartner wird nach seiner Vertragstreue eingeschätzt. Was aber tun unsere Unternehmer, wenn es gilt, einem abgeschlossenen Vertrag auch bei allen ihren Mitgliedern Geltung zu verschaffen oder einen Außenseiter zum Anschluß an einen abgeschlossenen Vertrag zu bewegen? Während unserer Lohnverhandlungen und zwischen den Zeiten hatten wir schon mehr als gut ist Veranlassung zu ernstlichen Klagen über die Vertragsuntreue einzelner Unternehmer. Noch nie

aber haben wir ein Wort der Beurteilung solcher Handlungen gehört, wohl aber oft genug allerlei Entschuldigungen für den Sünder. Anders dagegen, wenn einmal die Belegschaft eines Betriebes oder auch einzelne Arbeitskräfte etwas aus der Reihe zu tanzen versuchen. Da pocht man auf die Vertragstreue und besteht auf der Beachtung des Tipfelchens über dem i. Die Vertragstreue kann jedoch nicht ein so einseitiges Geschäft sein, daß nur die eine Seite gebunden wird und der anderen Seite freie Hand bleibt, um zu versuchen, für den Vertragsbrecher mildernde Umstände oder gar Sondervergünstigungen zu erhalten. Mit Regiebetrieben abgeschlossene Verträge jedoch pflegen eingehalten zu werden, und damit ist — vom verträgpolitischen Standpunkt aus gesehen — der mit Regiebetrieben vereinbarte Lohn sicherer und die Gegnerschaft der Unternehmer gegen die Regiebetriebe von uns abzulehnen.

Der Lohnabbau war angeblich neben den anderen Gründen auch notwendig, um den Kapitalmangel zu beheben. Daß bei ordnungsgemäßer Wirtschaft in Deutschland für die Güterherstellung keine Kapitalnot vorhanden zu sein braucht, ist bekannt. Nicht über eine Kapitalnot, sondern über die Kapitalflucht hat sich die deutsche Wirtschaft zu beklagen. Die Ueberfremdung der deutschen Wirtschaft — übrigens auch ein mindestens sehr umfrittener Begriff — brauchte lange nicht in dem Ausmaß vorhanden zu sein, der jetzt festgestellt werden muß, wenn nicht das Großkapital viele Milliarden in landesverräterischer Art ins Ausland verschoben hätte. Die Steuerscheu der besitzenden Klasse hat die Kapitalnot hervorgebracht, die jetzt durch den Lohnabbau die jüngste Falzerin mit ihrem geringen Verdienst wieder mit beheben soll.

Auch wir wissen, daß nicht das gesamte deutsche Kapital, das sich im Ausland befindet, steuerflüchtig ist. Zweifellos arbeitet ein erheblicher Teil davon im Ausland, ohne daß die Steuerscheu der Besitzer die Ursache hierfür wäre. Erst in der letzten Zeit wurde wieder bekannt, daß auch Unternehmungen aus unserem Beruf im Ausland Betriebe aufgemacht haben. Ein Narr jedoch würde der sein, der da glauben wollte, daß dies aus purer Menschenfreundlichkeit geschieht. Die Eröffnung deutscher Betriebe im Ausland geschieht nur vom kapitalistischen Interessenstandpunkt aus. Ersparnis an Betriebskosten, Fracht usw., aber auch die teil-

weise niedrigeren Löhne im Ausland sind die Ursachen. Der deutsche Arbeiter mag stempeln gehen, er mag sich ruhig von der Allgemeinheit unterstützen lassen, er mag auch der Verzweiflung anheimfallen, wenn nur der deutsche Unternehmer irgendwo billige Arbeitskräfte findet. Das hat außerdem noch den Vorteil, daß man dann ungeniert über die Auslandskonturen klagen kann, über mangelnde Exportmöglichkeit und — auch über die Steigerung der Soziallasten in Deutschland. Uebrigens, daß der teilweise niedrigere Lohn im Ausland nicht unter allen Umständen geringeres Einkommen zu bedeuten braucht, wissen unsere Unternehmer selbst sehr gut. Es kommt nicht auf die ziffernmäßige Höhe des Lohnes an, sondern darauf, was man sich für seinen Arbeitsverdienst kaufen kann. Der ausländische Arbeiter braucht darum mit seinem teilweise niedrigeren Lohn wirtschaftlich durchaus nicht schlechter zu stehen als wir. Doch wir wollen nicht vergessen: Der Lohnabbau bringt uns ja nach den Versicherungen des Unternehmertums den Preisabbau und damit die Ankurbelung der Wirtschaft. Wir wollen hoffen, daß uns die Zeit nicht allzu lang wird bis dahin.

Lange Zeit sind wir bei Verhandlungen mit unseren Unternehmern verschont geblieben von Argumenten, die, wenn sie auf Tatsachen beruhen sollten, schändliche Dokumente von mangelndem Arbeiterstolz, wenn sie jedoch aus der Luft gegriffen sind, unverantwortliche Begründungen für die Forderungen der Unternehmer darstellen würden. Beide Fälle führen zu einer Vergiftung der Atmosphäre, die einem sachlichen Ablauf von Verhandlungen in jedem Falle hinderlich ist. In unseren letzten Verhandlungen tauchte wieder einmal der Hinweis darauf auf, daß Kollegen und Kolleginnen mit dem Vorgehen unseres Verbandes zur Abwehr der Lohnabbaubestrebungen nicht nur nicht einverstanden seien, sondern daß sie sich selbst anbieten, zu geringerem Lohn arbeiten zu wollen, ja, daß sie eine Lohnkürzung selbst beantragen. Dabei soll es sich nicht um Arbeitslose handeln, sondern um in Arbeit Stehende, die damit ein besseres Verständnis für die deutsche Wirtschaftsnot zeigen als die Gewerkschaften. Leider hat man vergessen, ein solches Ultimatum von Arbeiter auf den Verhandlungstisch niederzuliegen. Man vermied es auch, Ort und Betrieb anzugeben, in denen solche Felder angetroffen werden können. Wir schließen daraus, daß auch hier nur der Wunsch der Vater des Gedankens ist, und daß man versuchte, auf diese nicht sehr vornehme Art die Gewerkschaftsvertreter zu bluffen, ein Beginnen, das wirklich keinen Erfolg haben konnte.

In Zeiten wirtschaftlicher Niedergänge schwillt manchem Unternehmer der Kamm, und er riskiert dann Töne, die ebenfalls die Atmosphäre vergiften. Ein solches Verhalten hat natürlich Folgen, und wenn bei einem Wiederaufstieg der Wirtschaft die Gewerkschaften ebenfalls ausgesprochene Konjunkturpolitik treiben sollten, dann wird man ihnen nach dem derzeitigen gleichgearteten Vorgehen der Unternehmer keine Vorkhaltungen machen dürfen. Aus unserer eingehenden sachlichen Berichterstattung über die hinter uns liegenden Lohnverhandlungen ging unzweideutig hervor, daß es durch das Verhalten einiger Unternehmervertreter zu ernstesten Zusammenstößen gekommen war, die zum Aufwerfen der Frage führten, ob ein weiteres Verhandeln mit diesen noch möglich ist. Wenn wir heute — aus etwas zeitlicher Entfernung — die Entgleisungen einzelner nicht mehr ganz so scharf empfinden wollen, dann sei jedoch mit aller Deutlichkeit gesagt, daß Wiederholungen absolut und unter allen Umständen für uns unerträglich sind und daß für unsere Vertreter keine Möglichkeit besteht, sich mit Personen an den Verhandlungstisch zu setzen, die sich in anerkannt schwierigen Situationen so wenig beherrscht zeigen, daß sie alle Vernunft außer acht lassen. Die Zeiten sind endgültig vorbei, in der der Unternehmer oder sein Vertreter mit der Faust auf den Tisch schlagen konnte und der Arbeiter hatte zu kuscheln. Gleichberechtigt sollen Unternehmer und Arbeiterchaft im Wirtschaftsgetriebe sein. Sie sind es heute noch nicht, daß sie es werden, ist ein Ziel unseres Kampfes, unbekümmert darum, welche Hindernisse diesem Ziel in den Weg gerollt werden. Der Wille der Arbeiterchaft wird diese Hindernisse beseitigen, mögen sie sachlicher oder auch persönlicher Natur sein. Mit dieser ernsthaften Versicherung können wir unsere „Kurzaufsichten von unseren Lohnverhandlungen“ abschließen.

Die Standesehre des organisierten Arbeiters.

Mit Standesehre ist ein besonderer Begriff, der sich aus der mit der Staats- und Wirtschaftsentwicklung vollziehenden Gliederung der Bevölkerung in verschiedene Berufsgruppen und Stände herausgebildet hat. Nach den hierüber bis in die jüngste Zeit herrschenden Anschauungen war jedoch die Anerkennung einer Standesehre eine sehr begrenzte, sie erstreckte sich nur auf die bessergestellten Volksschichten. Die gleiche Anerkennung auch dem Arbeiter entgegenzubringen, das erschien jedoch ausgeschlossen. Arbeiter und Standesehre! Das klang bürgerlichen Ohren absurd und lächerlich. Die Sache ist jedoch keineswegs lächerlich, sondern hat ihre sehr ernste Seite, weil sich aus ihr im Gegensatz zu anderen Gesellschaftskreisen zum Nachteil der Arbeiter recht eigentümliche zivilrechtliche und strafrechtliche Folgen ergaben.

An Beispielen hierfür fehlt es nicht. Es braucht nur an den Kampf des Ärzteverbandes gegen die Krankenkassen erinnert zu werden, bei dem ersterer in rücksichtsloser Weise mit Ausschüssen und Berrufserklärungen gegen diejenigen Ärzte vorging, die sich seinen Forderungen nicht anschließen wollten. Geltend gemacht wurde für dieses Vorgehen, daß die Betreffenden durch ihr Verhalten die ärztliche Standesehre verlegt und sich als Verräter an ihren Standesgenossen gezeigt hätten. Es fand sich kein Staatsanwalt und kein Gericht zu ihrem Schutze bereit, weil in den juristischen Kreisen die Auffassungen über die zu wahrende

Standesehre mit denen der Ärzte übereinstimmten.

Organisierten oder streikenden Arbeitern gegenüber Streikbrechern das Recht zu gleichem Vorgehen einzuräumen, dazu konnte man sich dagegen nicht aufschwingen. Wurde ein Streikbrecher oder Unorganisierter von seinen organisierten Mitarbeitern nur schief angesehen, dann war sofort der Tatbestand der Beleidigung gegeben und die Weigerung, mit ihm zusammen zu arbeiten, hatte in zahlreichen Fällen die Bestrafung wegen Nötigung und daneben eine Schadenersatzverurteilung zur Folge. Der überbürdete Paragraph 152 der Gewerbeordnung bot hierfür die erforderliche Unterlage. Allenfalls scheute man sich auch nicht, in dem einen Verkehr mit Streikbrechern ablehnenden Verhalten der organisierten Arbeiter einen Verstoß gegen die guten Sitten zu erblicken. Das Ergebnis blieb dabei das gleiche. Die Berufung auf die für den Arbeiter lebensnotwendige und für die Gestaltung seiner Lebens- und Arbeitsbedingungen erforderliche gegenseitige Solidarität, sowie deren Verletzung durch den Unorganisierten oder Streikbrecher hatte keine Wirkung. Der Arbeiter hatte eben nach den bürgerlichen Anschauungen keine Berufs- oder Standesehre zu verteidigen.

Unter der Wirkung der aufstrebenden Gewerkschaftsbewegung und ihres Einflusses auf die Arbeitsrechtsprechung haben sich diese Anschauungen allmählich geändert. Man hat sich dazu verstehen müssen, die Solidarität der Arbeiter gegeneinander als berechtigtes Erfordernis der Zusammenarbeit im Betriebe anzuerkennen und auch dem Arbeiter eine Standesehre zuzubilligen, deren Verletzung er sich nicht ohne weiteres gefallen zu lassen braucht. Bezeichnend hierfür ist ein Urteil des Reichsarbeitsgerichts vom 21. Mai 1930 (RAB. 18/30), dem folgender Tatbestand vorlag.

Drei Arbeiter kündigten ihrem Arbeitgeber den Austritt aus dem Arbeitsverhältnis an, weil sie mit zwei früheren Streikbrechern, die deswegen aus der Organisation ausgeschlossen waren, nicht zusammen arbeiten wollten. Der Arbeitgeber zog es unter diesen Umständen vor, die Streikbrecher zu entlassen, weshalb diese gegen die betreffenden Arbeiter Klage auf Erlaß des ihnen durch die Entlassung entstandenen Verdienstausfalls erhoben. Die Kläger stützten ihre Klage auf §§ 823 Absatz 2 und 826 BGB., sowie auf die Artikel 151, 157 und 163 der Reichsverfassung. Sie hatten jedoch nur den Erfolg, daß sie vom Arbeitsgericht sowie vom Landesarbeitsgericht und dem Reichsarbeitsgericht abgewiesen wurden.

Mit den Vorinstanzen erkannte letzteres dahin, daß die angezogenen Verfassungsvorschriften lediglich programmatischer Natur sind und keinen Schutz im Sinne des § 823 BGB. darstellen. Anerkannt wurde dagegen, daß bei dem Verhalten der Arbeiter gegenüber den beiden Streikbrechern § 826 BGB. in Betracht komme. Den Streikbrechern sei vorsätzlich Schaden zugefügt worden, das Verhalten der Arbeiter verstoße aber nicht gegen die guten Sitten. Es liege eine Verurteilung vor, die ihrer Art nach in den heutigen Wirtschaftskämpfen an sich nicht unstatthaft oder sittenwidrig sei, sondern es erst werden könne, wenn gewisse Grenzen nicht eingehalten werden. Die Streikbrechereigenschaft der Kläger wurde als festgestellt angesehen. Im Hinblick hierauf sei den Beklagten nach den in ihren Berufskreisen herrschenden Anschauungen

ein Zusammenarbeiten mit den Klägern nicht zugemutet gewesen. Wohl komme es nicht allein auf die Anschauungen der Berufsgenossen an, es müssen vielmehr auch die allgemeinen sittlichen Anschauungen des ganzen Volkes beachtet werden. Mit diesen stehe es zwar nicht recht im Einklang, daß wegen sachlicher und persönlicher Eigenschaften der eine Teil jede Zusammenarbeit mit dem anderen innerhalb des nun einmal gegebenen Berufsverhältnisses ablehne. Möge auch in anderen Berufskreisen eine Unduldsamkeit dieser Art sittlich mißbilligt werden, so sei doch auch auf die besonderen Verhältnisse in der heutigen Arbeiterbewegung Rücksicht zu nehmen. Geschieht das, dann würden auch weitere unbeteiligte Kreise, die für ihren eigenen Kreis jene Unduldsamkeit nicht mitmachen und nicht billigen, doch ihre Mißbilligung zurücktreten lassen müssen gegenüber dem Arbeiterstande, der auf die Zusammengehörigkeit („Solidarität“) seiner Angehörigen ganz besonders angewiesen ist und dieser Eigenschaft auch viele Errungenschaften verdankt, zu denen er nur mit Kämpfen und Entbehrungen gelangte.

Mit diesen anzuerkennenden Feststellungen ist nicht gesagt, daß diese Entscheidung für alle Fälle maßgebend ist. Daß in dieser Richtung keine zu weitgehenden Schlüsse gezogen werden dürfen, wird an verschiedenen Stellen der Entscheidungsbegründung ausgesprochen. Als wesentliches Moment für die den beklagten Arbeitern günstige Beurteilung ihres Verhaltens wird z. B. die zeitliche und räumliche Nähe des dem Streitfall vorangegangenen Wirtschaftskampfes hervorgehoben. Ferner wird auf zwei Entscheidungen hingewiesen, durch die Beurteilungen wegen Organisationszwanges stattfanden, den das Reichsarbeitsgericht als der Reichsverfassung zuwiderlaufend bezeichnet. Außerdem wird bemerkt, daß geprüft wurde, was die Beklagten mit ihrem Vorgehen beabsichtigten. Hierüber führt die Entscheidung aus, daß es zu den anerkannten Sätzen der Rechtsprechungslehre gehöre, daß die angebrochte Maßnahme nicht außer Verhältnis zu dem erstrebten Erfolg stehen dürfte. Wäre der Zweck der Beklagten nur der gewesen, die Kläger wegen des Streikbruchs gewissermaßen zu bestrafen oder sich an ihnen zu rächen, dann hätte ihr Verhalten sicherlich als unsittlich angesehen werden und eine Verurteilung nach sich ziehen müssen. Demgegenüber kommt jedoch die Entscheidung zu der Feststellung, daß der Beweggrund der Beklagten bei ihrem Verhalten nur darin bestand, daß sie es mit ihrer Standesehre nicht erträglich erachteten, mit den Klägern als Streikbrechern zusammenzuarbeiten. In diesem Zusammenhang würde das Verhalten der Beklagten nur dann einen Verstoß gegen die guten Sitten darstellen, wenn ihr Tun geeignet gewesen wäre, die wirtschaftliche Existenz der Kläger zu vernichten oder erheblich zu gefährden. Eine solche Gefahr habe jedoch nicht vorgelegen.

Diese Vorbehalte erfordern alle Beachtung und mahnen, in vorkommenden Fällen weitgehende Vorsicht nicht außer acht zu lassen. Trotz dieser Einschränkungen ist aber die getroffene Entscheidung von erheblicher Bedeutung, weil sie die ablehnende Haltung der organisierten Arbeiter gegenüber parasitären Elementen, wie sie in den von den Unternehmern verhältnismäßig Streikbrechern vorhanden sind, zutreffend rechtfertigt und auch den Arbeitern die ihnen solange ausgesprochene Standesehre zuerkennt.

Auch ein Weg zur Schönheit.

Zur 50 jährigen Jubelfeier der Zahlstelle Hannover.

Schön sein! Wer möchte es nicht? Wie alt und wie mächtig dieser Wunsch ist und wie ausgebreitet, davon erzählen die Riefeninskrate in den Zeitungen und andere kostspielige Reklame. Ganze Industrien bemühen sich um ihn. Wie viele Millionen werden dafür ausgegeben, wie viele Stunden werden vor dem Spiegel abgesehen und wie viele Schmerzen werden darum ertragen. Nicht zu sagen. Der Schluß bleibt immer derselbe: Jugend flieht und das Alter naht. Tempus passat.

Doch dieses gilt nur der körperlichen Schönheit, deren „Pflege“ nicht mit dem Substanzium der Zahlstelle Hannover unseres Verbandes verbunden ist. Die Wege zu geistiger Schönheit sind wohl billiger, schmerzloser, aber am Ende doch wertvoller als die zu ihrer körperlichen Schwester. Unter geistiger Schönheit sei heute verstanden: die Fähigkeit, sich mit Hilfe seines Verstandes ein hohes Maß von Beachtung im Kampf ums Dasein zu verschaffen, sich zu solcher Höhe geistiger Freiheit aufzuschwingen, um selbst das Gemeine, Unedle, Häßliche zu erkennen und verachten zu lernen und die eigenen Wünsche in geistvoller Sprache und mit guten Manieren zum Ausdruck zu bringen. Denn Schönheit bändigt das Gemeine.

Ein geistvoller Mensch wirkt schon durch den Ausdruck seines Gesichtes, ganz besonders seiner Augen, weil der geschulte Geist ganz anders das Weltgeriebe betrachtet. Der Blick ist zielbewußter, die Konzentration der Gedanken lebendiger, die ganze Haltung des Körpers viel eindrucksvoller, die Selbstständigkeit des Handelns energischer. Man genieße den Ausdruck eines guten Willens, z. B. Goethe, Lessing, Heine, Bebel, Bassalle u. a. m., wie machtvoll und zwingend wirken die Augen, die Kopfhaltung auf den Beschauer. Schöne Frauenaugen haben schon Staaten aus den Angeln gehoben.

Es war Jahrtausende so, daß man den vierten Stand von allem Wissen und aller Bildung des Geistes glaubte fernhalten zu müssen und zu können, nur die Bibel selbst sagt: Selig sind die geistig Armen. Die geistige Unterernährung konnte nur solange durch die staatlichen und die wirtschaftlichen Machthaber fortgesetzt werden als eben diese geistig Unterernährten es sich gefallen ließen.

Als Bassalle in seinem Manifest die Arbeiter zum Zusammenschluß aufrief, erleuchtete dieser Gedanke die Zagen: ein Prometheus stieg mit seinem dem Zeus geraubten heiligen Feuer, dem Licht der Erkenntnis, vom Himmel zur Erde in die Hütten der Arbeiter. Der Geist ward gewedt, wurde lebendig, wuchs, wurde groß und stark und eroberte die Herzen der Arbeiter auf der ganzen Erde: Die organisierte Arbeiterbewegung wurde geboren durch den Geist Bassalles.

Dieser lebendige Geist erfaßte auch die Herzen unserer Altordern in Hannover: Ohning, Dilmalle, Wehrmann, Harber usw., die den Boden bearbeiteten und vor 50 Jahren die Saat ausstreuten, aus der die heutige Zahlstelle erwuchs trotz Sozialistengeß. Ein Goppert wurde förmlich zur Inkarnation des Organisationsgedankens. Die Epigonen der Alten: Sorge, Kornacker, Kempe, Stukenbrock, Dummer, Hartmann, Greve u. a. m., alle hielten das Banner der Organisation hoch und trugen es weiter. Der Bewegung erwachsen geistig starke und selbständige Männer, die sich der geistigen Erziehung der Berufsgenossen zu überzeugten und treuen Anhängern des Verbandes hingaben. In die Herzen wurde das Saat Korn der Verantwortung gelegt, damit es wachse, blühe und gedeihe. Und die Arbeit war keine vergebliche.

Möchte der Nachwuchs heute aus der Jubelfeier der Zahlstelle Hannover die Erkenntnis mit nach Hause nehmen, daß die Feier keine Stätte der Raft sein soll, sondern nur eine Schau über den Weg, der zu dieser geistigen Schönheit führte, der oft recht steinig und dornig war. Die Feier soll ein Jungbrunnen sein, aus dem jede und jeder die Kraft und das Vertrauen schöpfen soll und kann zu neuen Erfolgen im schweren Wirtschaftskampf.

In diesem Sinne der Zahlstelle zugleich auch meine besten Glückwünsche
Heinrich Nicolaï.

Gewerkschaftsvertreter beim Reichspräsidenten.

Die Vorstände des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes, des ADGB, des Deutschen Gewerkschaftsbundes und des Gewerkschaftsringes Deutscher Arbeiter-, Angestellten- und Beamtenverbände sind unter der Führung von Theodor Leipart am 26. Februar beim Reichspräsidenten vorstellig geworden und haben folgende Willenskundgebung zur Kenntnis des Reichspräsidenten gebracht. Die Kundgebung lautet:

Die unterzeichneten Spitzenorganisationen der Arbeiter und Angestellten möchten die Aufmerksamkeit des Herrn Reichspräsidenten auf die überaus bedrückte Lage der deutschen Arbeitnehmer richten. Bei aller Würdigung der schwierigen Lage anderer Berufsklassen bleibt doch unbestreitbar, daß Not und Elend nirgends so groß sind wie bei den fünf Millionen Erwerbslosen und deren Familien. Aber auch die Lebenshaltung der Arbeitenden ist so stark eingeschränkt, daß Arbeitsfähigkeit und Arbeitswille, Gesundheit und Wirtschaft des deutschen Volkes darunter aufs schwerste leiden.

Unsere größte Sorge ist die um das Schicksal der unfreiwillig Arbeitslosen.

Vornehmste Gegenwartsaufgabe ist die Wiedereinführung dieser Millionen in den Produktionsprozeß. Die bisherigen Maßnahmen haben sich als unzulänglich erwiesen; einige davon, in erster Linie die vielfach schematisch durchgeführte Lohnsenkung, als schädlich. Nicht zuletzt in Auswirkung der die Kaufkraft verringernden Lohnsenkung ist die Zahl der Arbeitslosen gestiegen. Die Einstellung der von den deutschen Unternehmern und amtlicherseits getriebenen Lohnsenkungspolitik ist eine der ersten Voraussetzungen zur Gesundung der Wirtschaft und zur Berechtigung der deutschen Arbeitnehmer. Wir anerkennen, daß die schwierige Lage der deutschen Wirtschaft und der Arbeitnehmer auch durch Ereignisse herbeigeführt worden ist, die zu beseitigen außerhalb der für Deutschland gegebenen Möglichkeiten liegt. Um so mehr ist notwendig, daß innerhalb der uns gezogenen Grenzen mit äußerster Energie an der Beseitigung aller Störungen der Wirtschaft gearbeitet wird. Das ist unserer Auffassung nach noch nicht im erforderlichen Ausmaße geschehen.

Soweit der Abbau der Preise in Frage kommt, vollzieht er sich langsamer als die Senkung der Löhne und Gehälter.

Auf weiten Gebieten ist ein Zurückgehen der Preise noch kaum sichtbar. Hier liegen noch unausgeschöpfte Möglichkeiten zur Konsumbelegung. Die Arbeitsbeschaffung durch die öffentliche Hand wird gehemmt durch Zuständigkeitsstreitigkeiten zwischen den beteiligten Verwaltungen, die sich praktisch als Erschwerung der zusätzlichen Arbeitsbeschaffung auswirken und deshalb beseitigt werden müssen. Die Erhöhung des Inlandsverbrauchs als einem der bedeutendsten Mittel zur Steigerung des Be-

schäftigungsgrades bedingt auch nach unserer Meinung eine kaufkräftige Landwirtschaft, deren Schutz aber innerhalb der Grenzen zu bleiben hat, die von der Rücksicht auf unseren industriellen Export und auf die Lebenshaltung der breiten Massen gezogen werden müssen. Wie sehen uns deshalb genötigt, darauf hinzuweisen, daß die gegenwärtig vorliegenden agrarpolitischen Pläne über diese Grenzen teilweise weit hinausgehen und u. E. abgelehnt werden müssen. Bis zur vollen Beschäftigung des deutschen Produktionsapparates muß, um einen größeren Teil der unfreiwillig Arbeitslosen wieder in geregelte Tätigkeit zu bringen, die Arbeitszeit wesentlich verkürzt, möglichst auf regelmäßig 40 Stunden gesenkt werden. Die dazu notwendigen Voraussetzungen sind unter Sicherung der Massenkaukraft mit größter Beschleunigung herbeizuführen.

Als eine unbedingte Notwendigkeit sehen wir die Erhaltung eines rechtlich gesicherten Anspruchs auf ein Existenzminimum für die arbeitslosen Volksgenossen an. Voraussetzung dazu ist die Erhaltung der Arbeitslosenversicherung mit gesicherter Leistungsfähigkeit und die ausreichende Finanzierung einer anschließenden Fürsorge.

Mit besonderem Nachdruck erlauben wir uns die Aufmerksamkeit des Herrn Reichspräsidenten

auf die Angriffe zu lenken, die gegen die tarifvertragliche Regelung der Arbeitsverhältnisse, das Schlichtungsweesen einschließlich der Verbindlichkeitsklärung von Schiedsprüchen und gegen die Sozialversicherung geführt werden.

Die deutsche Arbeitnehmerschaft kann und darf nicht dulden, daß ihr Mitbestimmungsrecht bei der Gestaltung der Arbeitsverhältnisse und das Anrecht auf gesetzlich gewährleisteten Schutz im Falle unverhältnißmäßiger Leistungsfähigkeit angegriffen wird. Die Spitzenverbände der Arbeitnehmer haben den dringenden Wunsch, daß alle Schritte, die zur Vinderung der Not der deutschen Arbeitnehmer erforderlich sind, im Einverständnis mit allen daran beteiligten Kreisen mit Beschleunigung durchgeführt werden. Die deutschen Arbeitnehmer haben seither stärkste Opfer gebracht. Sie müssen es aber, als dem Gesamtwohl widersprechend, ablehnen, im Mißverhältnis zu anderen Volksschichten über ihre Kraft hinaus mit den Folgen der wirtschaftlichen Krise belastet zu werden.

Allgemeiner Deutscher Gewerkschaftsbund:
Leipart.

Allgemeiner freier Angestelltenbund:
Stähr.

Deutscher Gewerkschaftsbund:
Sambusch, Beckh.

Gewerkschaftsring deutscher Arbeiter-, Angestellten- und Beamtenverbände:
Gustav Hartmann, Gustav Schneider.



Nach dem Sündenfall.

Von L. Westlich.
II.

Die Augen des Gefindes und der Kinder richteten sich leuchtend auf dies Stück Speck. Aber auf Luerte Wehner, den Altenteiler, wirkte sein Anblick wie ein rotes Tuch auf einen Stier. Während stieß er seinen Anteil zurück.

„Wenn der Wehnerhof denn durchaus verpfaffen un verpraßt werden muß — ich kann da nix bei machen. Aber helfen tu' ich nicht mit. Nee, ich nicht. Das soll kein' sagen.“

„Nach doch nicht so'n Schande, Badder“, mahnte Hinnerk.

Der Alte schlug mit der Faust auf den Tisch. „Die Galle soll ein Menschen woll nicht überlaufen! Ueberall hat der Landmann schwere Zeit. Allerorten halten verständige Leute das Ihrige zusammen. Bloß bei mein Rinders is das ein beständig Hoppe und Suchheil! Fleisch an'n Wochentag! Un denn muß die Bäuerin einen Hut aus Scharmbek haben und denn der Jung' eine neue Mütze. Ja, Schodschwerenoll! Ich und dein Mutter, wir haben gescharwerk, daß uns die Knochen krachten. Findet ihr jungen Leute denn nu das Geld im Dred?!“

Das Gesicht des jungen Bauern verfinsterte sich. „Du weißt woll, Badder, daß ich das schwer genug hab' mit all den Lasten, die auf dem Hof liegen, mit der hohen Abfindung für mein Bruder Jan und — dem andern. Ich gön'n' mir ja auch nicht mal an ein Festtag ein Glas Bier. Daß ich das nicht an dir und den Leuten absparen will, darum solltest nicht schelten.“

„Sieh mal an“, höhnte der Alte. „An mir willst nicht sparen, nicht an dein Gefind, nicht an dein Frau, nicht an dein Rinders! Ja, an was willst denn sparen, du großer Hanswurf? — Was ein rechter Bauer ist, der spart überall, wo er sparen kann, an Zeug, an Hacken und Spaten, an Riepen un Karren, an Futter fürs Vieh un für die Menschen — überall, überall.“

„Badder“, sagte Hinnerk, „den Rat solltest du mir nicht geben.“

„Was denn? Was denn?“ eiferte der Alte. „Willst etwa hinaus auf die zweihundert Taler, die du mir zu Johanni wieder herauszahlen mußt, als Rente zu mein Altenteil? Un den kannst nicht sparen, mein Jung, nicht ein einzigsten Pfennig, verstehtst du? Denn für die zweihundert Taler hast dein Wort als Bürgen gesetzt un hast mein Hof dafür tregen. Un ein Wort ist ein Ding. Das steht wie ein Pfahl für ein ehrlichen Menschen.“

„Ja, ja, Badder, das weiß ich woll.“

„Wenn nach deinem Sinn die Lasten auf dem Hof zu schwer waren, denn häßtst ihn nicht annehmen müssen, oder häßtst dir ein Mädchen freien müssen, die das mit ihr Heiratsgut wieder schlicht machen tat! Nu sieh du zu. Mein Sachen sind das nicht. Fragst mich ja sonst nach nig.“

„Badder“, unterbrach die junge Frau, „Hinnerk muß nu essen. Der hat einen schweren Arbeitstag gehabt. Un ich du selbst auch. Oder möchtest, daß ich dir dein Vorkoch auf dein Stube bring?“

„Dummeslag noch ein! Das wird ja alle Tage sein! Mein Swiebertochter weist mich von Tisch — mich von Tisch —“

„Aber Großvadder, so is 's ja gar nicht gemeint.“

„Laß man. Ich geh' schon. Ich geh' gern. Der Bissen quillt mir ja in 'n Munde, wenn ich so 'n Freßerei mit Augen sehn muß. Praßt un schlemt man fort! Ich erteb's noch, daß ihr mit 'n weißen Stock vom Hofe abzieht. So 'n Lotterwirtschaft!“

Die zuckrende Tür der Altenteilerstube schnitt die Scheltworte ab.

Wortlos, mit heißem Kopf ab der Bauer zu Ende, während auch das Gefinde. Sie hingen an Hinnerk und Almut, bei denen sie gute Tage lebten, und ver-

abscheuten den geizigen Alten, der vom Morgen bis zum Abend abellaunig durch Haus und Hof schlurste, ihre Arbeiten bespionnierte und benörgelte.

Und sie fanden die Frau viel zu gut, als sie, nachdem Hinnerk die Tafel aufgehoben hatte, Grütze, Speck und Brot auf einen Zinnteller tat und dem Altenteiler für die Nacht auf seine Stube trug. Dann erloschen die Lichter in Wehners Hof wie in den anderen Höfen. Die Bewohner suchten zu larterger Ruhe ihr Lager auf.

Aber der junge Bauer fand keinen Schlaf. Almut hörte ihn seufzen und sich hin und her werfen. Sie schlang die Arme um seinen Hals.

„Was is das einmal mit dich, Hinnerk, daß du nach so 'n lauren Arbeitstag nicht schlafen magst? Hab doch Zuvvertrauen zu dein Frau.“

„Zu wen sollt' ich das haben, wenn nicht zu dir, Almut. Un kann sein, es is gut, ich sag' dir das mit ein, damit du dich nicht zu schlimm verjägst. Sieh, das mag kommen, wie Badder das vorausagt, daß wir mit 'n weißen Stab von 'n Hofe müssen.“

„Hinnerk, was sind 'das für Gedanken! Wie sollt' das angehn, wo wir doch all' die Jahr' unser Schuldigkeit getan haben.“

„Ich hab' den Hof zu teuer übernommen, Almut. Ich hatt' dich gern, un wir wollten freien. Da hab' ich das nicht recht bedacht. Zweihundert Taler bar für Badder, das is zuviel. In schlechten Jahren kann der Hof das nicht tragen. Un denn war da Jan. In den ersten Jahren, da hatte er das Geld nicht nötig un ließ es auf 'm Hofe. Aber im vorigen Sommer, als er starb, da mußt' ich sein Witwe un sein Rinders denn mit eins ausbezahlen. Ich wußt' nicht, woher das Geld nehmen. Da bin ich zu Abraham Goldmann in Quethorn gegangen.“

Die Frau schrie auf. „Zu Goldmann! Zu dem gräßlichen Halsabschneider! — wo Badder ein Masse Geld in der Stadt liegen hat, Staatspapiere und ein Spartassenbuch. Immerlos schneidet er die Zinsen ab.“

„Badder gibt nig vom Seinigen. Un 'nu muß zu Johanni Goldmann sein Zinsen haben un Badder sein zweihundert Taler. Un beiden kann ich das nicht geben. Einen, das möcht ich woll zwingen, aber beide — nee, wie soll ich das anfangen?“

„Badder muß töben“, sagte Almut heftig.

„Da kennst unsern Badder flecht. Der wartet nicht ein Tag. Nicht ein Stund' wartet der. Kannst denken, daß der vor Merigkeit nicht mal die Artikel für sein Altenteil von ein Notar hat fest machen lassen, was doch alle im Lande tun. Er und sein Fleisch und Blut wären keine Halunken, sag' er. Da sollten die Altaten nicht reich an werden.“

Almut stützte sich mit dem Ellbogen auf das Kissen, richtete sich in Verwunderung auf. „Was? Gar nig Schriftliches hat Badder gemacht über das, was er zu kriegen hat un dein Bruder Jan un du?“

„Nee. Wir haben uns da man bloß die Hand gegeben.“

Die Frau sah an dem Mann vorüber durch die offenen Türen des Wandbetts auf einen Streifen Mondschein, der durch das Kammerfenster fiel.

„— Denn — was grämst dich, mein Hinnerk?“ sagte sie langsam. „Sieh man zu, daß du mit Goldmann aneinander kommst. Wenn Badder gar nig in der Hand hat, denn kann er ja auch nig machen, wenn du ihm sein Geld mal nicht auszahst.“



„Wie magst so 'n Wort in den Mund nehmen!“ brauste der Mann auf. „Ich bin mein Lebtag ein ehrlichen Menschen gewesen. Der will ich bleiben.“

Einige Augenblicke herrschte Stille. Nur die Wanduhr takte mit hartem Schlag. Leise, ganz leise begann die Frau wieder.

„Hinnerk, da is kein Mensch auf der Welt, der dich so lieb hat wie ich. Das weißt auch, daß ich dich zu kein Gleichgültigkeit anstiften möcht'. Un Badder hab' ich allermwegen in Ehren gehalten. Ich will mich gewiß nicht herausstreifen, aber da sind nicht viel Swieger-töchter, die so 'n Geduld mit den gnittrigen alten Mann gehabt un ihn das Leben so leicht gemacht hätten. Un nu überleg' dir das mal ruhig. Wozu braucht Badder all das Geld, das er auf der Spärkaffe hat? Noch nicht mal 'nen wollenen Schal hat er sein Entel davon zum Christfest geschenkt. Wir geben ihm zu essen un zu trinken, wir halten ihm Doktor un Arznei, heizen sein Stube, waschen sein Wäsche, weben un nähen sein Hemden un kaufen ihm Röde un Mützen. Sein Geld liegt un schimmelt Zins auf Zins auf der Bank.“

„Das kann er halten, wie er will“, sagte Hinnerk. „Es is sein Geld.“

„Woll. Aber wenn er nicht einen Pfennig hätt' — für den alten Mann wär's gerad soviel. Un nu frag' ich dich, mein Hinnerk, sollen wirklich du un ich un unser armen Rinders als Bettelleute vom Hofe ziehen, bloß damit Badder zu dem vielen Geld, das ihm nig nütze is, noch zweihundert Taler zulegen kann? Ich mein', wenn wir ihn pflegen un gut halten wie bis auf den heutigen Tag —“

„Halt den Mund“, gebot der Mann wild.

Da verstummte die Frau. Nur ein Schluchzen drang an sein Ohr von der Stelle, wo sie lag. Und das Schluchzen dauerte an, wurde heftiger, schwall ab, um sich stärker zu erneuern. „Mein Ennol! Mein Niheld“, klang es dazwischen. „Mein arme, arme Rinders!“ Stundenlang ging das so.

Und Hinnerk lag sinnend, und das Schluchzen der Frau, die er liebte, zerrte an seiner Seele, lockerte allgemach Widerstände darin, die er für festeste gehalten hatte.

Der frühe Morgen dämmerte durch die Scheiben. Da sagte der Bauer: Ich will mit Badder reden. Auf Pfingstsonntag will ich mit ihm reden.“ Almut küßte ihn. (Fortsetzung folgt.)

Paganini und der Droschkentuffcher.

Von Paganini, dem berühmtesten Geigenvirtuosen aller Zeiten, der es liebte, auf einer einzigen E-Saite die herrlichste Musik hervorzuzaubern, der aber ebenjo wegen seiner strupellos hohen Eintrittspreise berüchtigt war, gibt es viele Anekdoten. Hier ist eine der charakteristischsten:

Eines Tages sprang Paganini in eine Droschke und forderte den Kutscher auf, ihn zum Konzertsaal zu fahren. Es war zwar nicht mehr weit bis dahin, aber es war schon spät und Paganini wollte die in Scharen gekommenen Zuschauer nicht noch länger warten lassen auf seine Bravournummer „Bebet Moses“ auf einer Saite.

„Wieviel macht es? fragte er den Kutscher.

„Für Sie“, antwortete der Mann, „zehn Franken!“

„Was sagen Sie? Sie sind wohl nicht recht bei Trost!“

„Doch, das ist schon alles richtig. Es ist ja nur derselbe Preis, den Sie für ein Billet nehmen.“

Paganini schwieg einen Augenblick. Dann sah er den Kutscher freundlich an und reichte ihm ein paar Franken.

„Ja.“ sagte er dann, „ich will Ihnen gern zehn Franken geben, aber erst an dem Tage, an dem Sie mich auf ein e m Rad ins Konzerthaus bringen.“

Das gute Buch



Sinnsprüche.

Ein Buch gehört der Menschheit an und der ganzen Zeit, nicht seinem zufälligen Geburtsort und Geburtsjahr. Es wird wie die moralische Handlung zwar in der Zeit, aber nicht für sie, sondern für die Ewigkeit geboren.

Sean Paul.

Nur ein Buch liegt offen vor aller Augen, das Buch der Natur.

Rousseau.

Der Größe Mißbrauch ist, wenn von der Macht sie das Gewissen trennt.

Shakespeare.

Die wenigsten irren aus Mangel im Denken, viele aus falscher Richtung, die meisten aus Uebertreibung. Denn die Wahrheit liegt eigentlich viel näher und ist viel einfacher als der Irrtum.

Feuchtersleben.

Der Langsamste, der sein Ziel nur nicht aus den Augen verliert, geht noch immer geschwinder, als der ohne Ziel herumirrt.

Gotth. Ephraim Lessing.

Je höher der Mensch steht, um so stärkere Schranken hat er nötig, welche die Willkür seines Wesens bändigen.

Gustav Freytag.

Vergesst nicht, aus den Tälern der Arbeit immer wieder auf die Höhen zu steigen.

Emma Aberle.

Der Tag des Buches.

Auch für dieses Jahr ist wieder ein Tag des Buches in Vorbereitung. Wie schon in den letzten beiden Jahren wird der 22. März, der Todestag Goethes, im Zeichen des Buches stehen. Im Vorjahre stand der Tag des Buches unter dem Motto „Jugend und Buch“, in diesem Jahr heißt das Leitmotiv „Das Buch und die Frau“. Im Jahre 1929 war zum Ausgangspunkt aller Veranstaltungen Berlin auszuwählen, im letzten Jahr Leipzig und diesmal soll es Stuttgart sein, das als die Stätte der Hauptveranstaltungen für den „Tag des Buches“ bestimmt ist. Auch soll wieder eine Auswahl der fünfzig besten Bücher durch die Jury der deutschen Buchkunststiftung vorgenommen werden.

Der „Tag des Buches“ hat sich zu einer rein kapitalistischen Veranstaltung entwickelt, bei der die Interessen der am Buch produktiv Tätigen nahezu völlig unterdrückt werden. Eine Beteiligung von Vertretern der Arbeiterschaft des graphischen Gewerbes und der Papierindustrie an den Veranstaltungen wird nicht gewünscht und wenn doch einmal ein Konzessionszuschuß das Vergnügen hat, mitwirken zu können, dann kann dessen Tätigkeit eine besondere nicht sein, gar nicht zu reden von einem Einfluß auf die Gestaltung der Dinge, wie sich das mancher so denkt.

Trotz Tendenz ihm

dem Buch als Objekt etwas zu tun hat, einen vollen Erfolg wünschen. Niemand weiß es besser als die Arbeiterschaft der graphischen Industrie, wie notwendig eine Förderung des Buchabsatzes ist. Eine gesteigerte Nachfrage nach Büchern bringt gesteigerte Aussicht auf Beschäftigung und damit auch für unseren Beruf die Aussicht auf Ueberwindung des derzeitigen Tiefstandes unserer beruflichen Wirtschaft. Wenn der Zweck des Tages des Buches erreicht, das Buch dem Publikum nähergebracht und damit eine Steigerung des Buchabsatzes erreicht wird, dann wollen wir über die bewußt gewollte Ausschaltung der mit dem Buch am engsten wirtschaftlich Verbundenen, der Arbeiterschaft, hinwegsehen, da naturgemäß ein Erfolg über die falschen Wege zu ihm leichter hinweg hilft. Doch nach unserer Auffassung wird ein auch noch so großartig aufgezogener „Tag des Buches“ ohne die aktive Mitwirkung der am Buch direkt interessierten Arbeiterschaft nie zu einem befriedigenden Erfolg führen können. Darüber sollten sich die Veranstalter des Tages des Buches klar sein.

Das gute Buch.

Alles, was aus schöpferischer Kraft an Wissenschaft, Kunst und Kultur im deutschen Schrifttum seine Prägung erhält, im Buch finden wir es feierlich niedergelegt. Unter der erdrückenden Last wirtschaftlicher Nöte laufen wir Gefahr, aus Mangel an Buch geistige Verarmung zu verfallen. Gar zu vielen ist aus der Not des täglichen Kampfes ums Dasein das Buch ein Fremdling geworden, obgleich das Buch zu unserem täglichen Brot gehören sollte, denn bei Millionen bleibt der geistige Hunger ungestillt. Das Buch ist das Spiegelbild unserer Zeit, aller Rhythmus unserer geistigen Bewegung schwingt in wuchtigen Akkorden unseres Schrifttums, das im Buch den wahrhaften Dolmetscher fand. Was können uns Bücher nicht alles sein? Antike, Mittelalter und Neuzeit reden aus Büchern in geschichtlicher Offenbarung wichtig und ergreifend zu uns, die Triumphe der Wissenschaft finden auf dem Wege des Buches Zutritt zu uns, die Kunst läßt uns durch das Buch ihr fesselndes Echo vernehmen, die Technik verkündet uns durch das Buch ihre überwältigenden Fortschritte, und in der Literatur sind es die Dichter, deren Genius das Buch zum Sprachrohr nimmt.

So wird das Buch zu einem Stück unseres eigenen Ich, zum steten Begleiter unseres Erdenwallens, das so oft tiefbeschattet von Weh und Leid freudlos dahinschießt. Hier, wie auch bei vielen anderen, kann das Buch zu einer erhebenden Mission werden, denn Trost und Freude vermag es auch in die ärmste Hütte zu tragen. Die persönliche Einstellung des einzelnen zum Buch ist eine sehr verschiedene, wie man aus einigen Aussprüchen geistiger Führer der Menschheit über das Buch entnehmen kann. Herder äußerte sich folgendermaßen: „Ein Buch

hat oft eine ganze Lebenszeit eines Menschen gebildet oder verdorben.“ Thomas Carlyle, ein Mann von stark geschichtlicher Prägung, äußerte sich dahin: „In den Büchern liegt die Seele aller gewesenen Zeit; die hörbare Stimme der Vergangenheit, wenn ihre sichtbare Zeit wie im Traum verschwunden ist.“ Für ihn ist das Buch in erster Linie Chronist, der mit dem Griffel der Wahrheit alles Geschehen der Zeit getreulich zu verzeichnen hat. Wieder anders Björnsterne Björnson, dessen Meinung dahin geht: „Es gibt zwei Arten von Büchern — solche, die in den Menschen Freude am Leben, die Sehnsucht nach dem Guten steigern, und solche, die das nicht tun. Die ersten sind gut, die anderen schlecht, so ausgezeichnet und genial sie auch in Einzelheiten sein mögen.“ Björnson erkennt sehr richtig, daß die höchste Mission des Buches in einer ethischen Beziehung des Lebens liegt, daß es zum zielbewußten Förderer der Vollendung unseres Ich werden müsse. Das Buch wird hier zum grundlegenden Handwerkszeug an unserem sittlichen Aufbau.

Sehr profaisch, jedoch lebenswahr äußert sich der mittelalterliche Petrarja, wenn er sagt: „Eine auserlesene Bücherlammlung ist der vortrefflichste Hausrat.“ Dieses klassische Wort aus mittelalterlicher Zeit hat durch den langen Lauf der Jahrhunderte an Bedeutung für die moderne Zeit nichts eingebüßt. Unser Zeitalter erscheint oft mehr vom Fußball, Boghandschuh und ähnlichem als vom Buch beherrscht, dem Millionen völlig entfremdet sind. Wir leben in einer Zeit des Prozentums körperlicher Kraft, wobei man leider übersieht, daß ein Körper ohne Geist zu einer Maschine hinabsinkt. Stählerne Muskeln in der Gewalt eines hohlen Gehirns können weder den einzelnen, noch das Ganze zu einem glücklichen Staat emporheben. Auch das Buch muß zu einem Sport werden. Training des Gehirns ist heute notwendiger als jene weit übertriebene Pflege unserer Muskeln, die uns nicht ohne Bedenken eine einseitige körperliche Entwicklung geben.

Hierbei dürfen wir uns eines Ausspruches Wilhelm v. Humboldts erinnern: „Ich habe immer gefunden, daß sich ein Buch gerade vorzugsweise zu einem Geschenk eignet; man liest es oft, man lehrt oft dazu zurück, aber nur in auserwählten Momenten, und erinnert sich so immer des Freundes im Augenblick eines würdigen Genusses.“ Schenkt Bücher, das wäre die richtige Parole unserer Zeit! Allen wäre hiermit dankbar gebietet, denn geistige Verarmung heißt wirtschaftliche Verarmung. Der Sport, das Allmachtswort unserer Zeit, hinter dem geschlossen die Jugend steht, ist bei allem Guten dennoch stark schuld an der verhängnisvollen Flucht vor dem Buch. Aus dem Buch, dem Reich des Geistes, muß sich auch die Jugend laben, denn nur in voller Einheit aus Körperkraft und Geist winkt uns der so heiß ersehnte, dringend notwendige Aufstieg aus der Niederung unseres politischen und wirtschaftlichen Zusammenbruchs. Das Buch ist eine der mächtigsten Waffen in der Hand eines jeden Volkes. Wissen ist Macht! Das Buch ist seine stärkste Quelle, unaufhörlich ergießt sich aus ihr Denken und Fühlen, denen wir nicht durch eine freiwillige Verbannung selbst fremd werden dürfen

Bücher sollen uns auf dem Weg unseres Lebens ständig begleiten, sie sind wie eine ewige Liebschaft, die die Zungen begeistert und die Alten jung erhält. Aus den Geistesköstlichkeiten der Bücher fließt der Reichtum unseres Ichs, das Bild unseres Wesens und Charakters formt sich nach dem Inhalt unserer Bücher, deren Wahl wir allerdings sorgfältig zu treffen haben. Nur das gute Buch stahlt uns für den Kampf des Lebens, das schlechte Buch ist unser Feind. Wie auf dem Felde neben dem nährenden Korn auch das schädliche Unkraut wächst, so kauft hinter dem guten Buch auch die Meute des giftigen. Das gute Buch ist das Werkzeug unseres Lebens, das wir täglich gebrauchen, mit dem wir die schöpferische Macht unseres Wissens aufbauen, so zur Quelle unseres Wohlstandes werdend. Es gilt, Nichtleser zu Lesern zu machen, Gedankenlose zu Denkern, dem Buche neue Freunde zu werben. Ungeheure Geistesköstlichkeiten ruhen im Buche, nur wenige mühen sich um deren Hebung, obgleich sie doch als wahres National-eigentum uns allen zusteht. Wie viele leben in geistiger Finsternis, in der tödlichen Langeweile des Alltags, abseits vom Buche, das ihnen ein so köstlicher Freudenbringer sein könnte.

Nur wenige huldigen in ihrem Dasein einer zielbewussten Lebenskunst, versuchen ihrem Leben einen Inhalt von Schönheit zu geben, die sie dauernd aus dem Buch als üppigste Quelle schöpfen. Hingabe an das Buch heißt Dienst am Geist, der letzten Endes unser ganzes Leben entscheidet. Wer unerfahren in literarischen Werten ist, wem in der Wahl des guten Buches die sichere Kenntnis mangelt, der findet in der deutschen Buchkunst-Stiftung eine vom besten literarischem Geschmack beherrschte Führung. Wenn alljährlich am „Tag des Buches“ die fünfzig bestgedruckten Bücher des Jahres ausgewählt werden, dann erhält jeder damit einen sicheren Wegweiser für die Wahl des guten Buches. Man wird dem befreienden Gefühl zurückgegeben, in dem Labyrinth des Büchermeeres mit einem sicheren Kompaß zu steuern, der uns wohlbehalten in den Hafen unserer Wünsche führt. Was vermag uns ein Buch nicht alles zu sein? Dem geistig Blinden erschließt es das Licht der Welt, dem Einsamen wird es zum treuesten Kameraden, alle Mühsal des Lebens unerschütterlich teilend, dem Kranken verkündet es die herbe Welt des Leidens, dem Mitleidlosen gibt es die verlorene Kraft des Vertrauens zurück und dem Kinde lehrt es die ersten geistigen Schritte auf der beginnenden langen Lebensbahn.

So sind uns Bücher zu allen Zeiten und in allen Dingen die besten Lebenskameraden, treue Wegberater, die uns im Kampf ums Dasein als selbstlose Helfer das Schicksal meistern lassen. Bücher geben einem Heim erst die rechte Weihe. Ein Heim ohne Bücher ist wie ein Mensch ohne Seele. Menschen ohne Bücher verdorren im Geist, verfallen der tiefen Macht der Unwissenheit, ein Abstieg in die Unkultur. Aus dem Born des Buches quillt uns die ewige Lebensfrische, die uns vor dem geistigen Altern bewahrt, die uns im Geist immer mit der Jugend marschieren läßt, den Lebensabend selbst in strahlende Sonnenglut tauchend. Und schließlich sind Bücher nicht nur Persönliches, sondern auch Wirtschaftliches. Vom Schrifttum begonnen, bis zum Buchdruck und Buchhandel, mühen sich Tausende von Händen in emsiger Arbeit um das Buch, um es in einem schmunzenden Gewand unserer Sorgfalt und Liebe anzuvertrauen. So wird das Buch gleichzeitig zu einer bedeutsamen Angelegenheit der deutschen Volkswirtschaft, Tausenden Brot und Arbeit gebend, auch in diesem Sinne eine wichtige Stütze der deutschen Kultur.

Dr. P. Martell.

Von Büchern, ihren Käufern und Lesern.

Darüber gibt es wohl kaum einen Zweifel, daß Bücher im allgemeinen weit mehr als nur eine der üblichen Handelswaren sind. Man mißt ihnen vor allem einen kulturellen Wert bei, und das nicht mit Unrecht. Sollen doch die Bücher als mechanisch vervielfältigte Geisteserzeugnisse auf das sittliche und kulturelle Leben der gesamten Menschheit befruchtend einwirken. Das ist der tiefere Sinn aller geistigen Arbeit, daß sie der Menschheit zugute kommt. Nun kann allerdings die Wirkung eines diesen Zwecken dienenden Buches nicht immer die gleiche sein. Neben den vorwärtstreibenden gibt es noch mehr als genug um die Erhaltung des Alten, Ueberlieferungen ringende Autoren. Ein Buch, das dem Kopfe eines verbitterten, mißmutigen, menschenfeindlichen Rörglers entsprungen ist, wirkt hemmend, doch es löst wiederum den Widerspruch der Lebensmühtigen und Zukunftsgestaltenden aus, die dem Widersacher mit ihren Argumenten entgegentreten.

Ganz erhebliche, ja oft unüberwindliche Auffassungen bestehen auf allen Gebieten der menschlichen Gesellschaft. In Politik und Wirtschaft oder zwischen Kapital und Arbeit stoßen die Gegensätze ebenso sehr aufeinander wie in Kunst und Wissenschaft, samt der Welt des Abstrakten. Wollte der denkende, kritische oder schöpferische Mensch seine Erkenntnisse nach uraltem Brauch heute noch von Mund zu Mund verbreiten, wie langsam dränge er durch, trotz aller modernen Radiogeräte! Das Buch ist nach wie vor sein bester Anwalt, der ganz genau so angreift und verteidigt, wie es sich der Auftraggeber selbst denkt.

Der Verleger und die Sortimentbuchhändler teilen sich in die Aufgabe, das Buch der öffentlichen Kritik zu unterstellen und für seine weiteste Verbreitung zu sorgen. Den Lesern muß es zum Kauf angeboten werden. In jedem Jahr werden Riesennengen von Büchern und Druckschriften auf den Markt geworfen. Wollten wir annehmen, daß von jedem der rund 30 000 Neuerscheinungen und Neuauflagen des deutschen Buchhandels durchschnittlich 500 Stück herausgebracht würden, dann ergäbe das eine Gesamtzahl von 15 Millionen oder, auf den Kopf der Bevölkerung gerechnet, vier Bücher. Nun ist jedoch eine solche Rechnung nicht zulässig, da eine Statistik über die Auflagenhöhe nicht vorhanden ist. Außerdem sind bei weitem nicht alle Werke der amtlichen Neuigkeitsverzeichnisse, die von der Deutschen Bucherei in Leipzig herausgegeben werden, Bücher im Sinne unserer Betrachtungen. Fest steht jedoch, daß ganz enorme Mengen von Büchern in den Regalen der Verleger und Buchhandlungen der Käufer harren. Großer Anstrengungen bedarf es, durch Werbung die Kauflustigen herbeizuziehen, damit Ladenhüter möglichst vermieden werden. Je stärker sich die modischen Einflüsse auf das Schrifttum geltend machen, was in den letzten Jahre leider zusehends der Fall ist, um so lebhafter muß sich der Buchhändler um die Ueberwindung der Absatzschwierigkeiten kümmern.

Wie sieht nun der Kreis der Bücherkäufer aus? Dem geistig wirklich Interessierten gebührt die Vorrangstellung. Alle möglichen Schichten des Volkes sind in diesem Kreise vertreten. Die Wissenschaftler und die Volksbildner, die geistig Geschulten aller Art, also die sogenannten Gebildeten sind das bevorzugte Stammespublikum des Buchhändlers. Dazu kommen die Bildungs- und Wissenshungrigen, die auf Schu-

len oder durch Selbstschulung von dem Geistesgut, das im Buch verkörpert ist, nach Maßgabe ihrer Mittel freudig Besitz ergreifen. Besonders in dieser Schicht von Bücherkäufern treffen wir viele opferbereite Bücherfreunde aus der geistig emporstrebenden Arbeiterklasse, wenn auch der Grad ihrer Beteiligung von den wirtschaftlichen Nöten außerordentlich gehemmt wird. Auch die Jugend lehnt keinesfalls, wie so oft behauptet wird, das gute Buch schlanke ab. In der sozialistischen Jugendbewegung wenigstens erfreut es sich einer großen Beliebtheit.

Als Bücherkäufer treten auch solche besitzbürgerlichen Kreise in die Erscheinung, denen es weniger um die geistigen Werte im Buch, als um seine dekorative Wirkung in prachtvoll geschnittenen Bücherchränken zu tun ist. In Buguseinbände eingehängtes, blendend bedrucktes und gebildertes Papier wird ohne Rücksicht auf den Inhalt nach Frontlängen abgemessen und gekauft. Die Zahl dieser Käufer soll jedoch zur Zeit der Flucht in die Sachwerte weit zahlreicher gewesen sein als heute. Uebrig bleiben die vielen Nichtkäufer und die zahllosen Ueberhauptnichtkäufer. Diese beiden Gruppen zu bearbeiten und zu beobachten, wird immer die wichtigste Aufgabe für den Buchwerber bleiben; wird doch die wirtschaftliche Lage des Buchgewerbes im weitesten Sinne sehr stark davon berührt, mit welchem Erfolg sich die Buchwerbung vollzieht.

Und wie ist es mit dem Bücherleser bestellt? Bücherkäufer und Bücherleser müssen nicht unbedingt personengleich sein. Die Aufnahme geistiger Nahrung unterliegt ähnlichen Gesetzmäßigkeiten wie der Genuß des täglichen Brotes. Der eine ist viel, der andere nur wenig. Der eine liest hastig, der andere ruhig. Es kann wohl ein Verteiliger von Radios, Aufstern und ähnlicher Feinkost nicht das geringste Verlangen nach einem guten Buch haben, und umgekehrt ein armer Teufel, dem oft nur trodenes Brot zur Verfügung steht, nicht ohne Literatur existieren. Aber es ist kein Zwang da, daß es so oder so sein müsse. Das richtet sich nach geistiger Veranlagung, Charakter und Geschmack. Gerade die Geschmacksbildung des Lesers, die im ganzen gesehen noch sehr viel zu wünschen übrig läßt, ist äußerst wichtig, denn wir wollen doch dem guten Buche zum Siege verhelfen!

Viele Leser gibt es, die keine Bücher kaufen können. Denken wir nur an die Menschen, die als Arbeiter, Angestellte und Beamte oder als Arbeitslose und Kurzarbeiter ein kümmerliches Dasein fristen und mangels Geld darauf angewiesen sind, öffentliche Volksbibliotheken zu besuchen oder günstigstenfalls ihre Bücher gegen geringe Gebühren aus Leihbüchereien zu beziehen. Solange dem Kulturanstieg der breiten Massen des Volkes wirtschaftlich so große Hemmungen auferlegt werden wie seither, müssen wir selbst Einrichtungen schaffen helfen, um dem Lesebedürfnis der Bildungsuchenden weitest gehend zu entsprechen. Die Dichter und Schriftsteller, die kaufmännischen und gewerblichen Mitarbeiter am Buche, die Bücherkäufer und die Bücherleser sollten eine Schicksalsgemeinschaft sein im Kampfe um das gute Buch!

W. R.

Gelesene Nummern

der »Buchbinder-Zeitung«

gibt man an seine unorganisierten Kollegen weiter

Die Zentral-Kranken- und Begräbniskasse der Buchbinder u. verwandten Geschäftszweige im Jahre 1930.

Abteilung Krankenkasse:

Beitragseinnahme in Abt. B	416 283,40	Mt.
Beitragseinnahme in Abt. A	268 527,70	"
Beiträge nach § 8 Abf. 18	3 119,50	"
Beiträge nach § 14 Abf. 3	60 842,20	"
Beiträge nach § 24 Abf. 18	4 887,40	"
Kapitalerträge	25 116,94	"
Eintrittsgelder	376,00	"
Aufwertungen usw.	1 989,40	"
Sonstige Einnahmen	1 135,87	"
Summe	782 278,41	Mt.
Bestand von 1929	355 117,42	"
Gesamtsumme	1 137 395,83	Mt.
Leistungen in Abt. B	329 379,04	Mt.
Leistungen in Abt. A	234 884,04	"
An den Invalidentfonds	60 842,20	"
An den G.-B.-Fonds	4 887,40	"
Persönliche Verwaltung	63 311,72	"
Sächliche Verwaltung	15 190,14	"
Sonstige Ausgaben	180,26	"
Summe	708 674,80	Mt.
Vortrag auf 1931	428 721,03	"
Gesamtsumme	1 137 395,83	Mt.

Abteilung Sterbekasse:

Beitragseinnahme usw.	49 584,50	Mt.
Kapitalerträge	21 358,41	"
Summe	70 942,91	Mt.
Bestand von 1929	252 918,90	"
Gesamtsumme	323 861,81	Mt.
Leistungen	18 042,00	Mt.
Verwaltungskosten usw.	4 820,22	"
Summe	22 862,22	Mt.
Vortrag auf 1931	300 999,59	"
Gesamtsumme	323 861,81	Mt.

Abteilung Invalidentasse:

Beiträge nach § 14 Abf. 3	60 842,20	Mt.
Kapitalerträge	2 571,20	"
Summe	63 413,40	Mt.
Bestand von 1929	29 098,15	"
Gesamtsumme	92 511,55	Mt.
Invalidentunterstützung	54 182,50	Mt.
Druckkosten	20,50	"
Summe	54 203,00	Mt.
Vortrag auf 1931	38 308,55	"
Gesamtsumme	92 511,55	Mt.

Generalversammlungsfonds:

Beiträge nach § 24 Abf. 18	4 887,40	Mt.
Kapitalerträge	7,50	"
Summe	4 894,90	Mt.
Bestand 1929	5 471,61	"
Gesamtsumme	10 366,51	Mt.
Revisionen in Zweigstellen	675,00	Mt.
Summe	675,00	Mt.
Vortrag auf 1931	9 691,51	"
Gesamtsumme	10 366,51	Mt.

Von der Gesamteinnahme der Krankenkasse wurden verwendet: Für Leistungen 72,14 Proz. (einschl. der Leistungen an die invaliden Kollegen 79,05 Proz.), für persönliche Verwaltungskosten 8,09 Proz., für sächliche Verwaltungskosten 1,94 Proz., für Ueberweisung an den Invalidentfonds 7,78 Proz., für Ueberweisung an den Generalversammlungsfonds 0,62 Proz., für Ueberweisung an den Reservefonds 9,40 Proz. und für sonstige Ausgaben 0,08 Proz.

Von der reinen Beitragseinnahme wurden in der Abteilung B für Leistungen 79,12 Proz. und in der Abteilung A 87,47 Proz. ausgegeben. Die durch die Notverordnung vom 26. Juni 1930 bedingte Ermäßigung der Beiträge für die Mitglieder der Abteilung A haben wir statt am zunächst in Aussicht genommenen 26. Oktober erst am 28. Dezember 1930 wirksam werden lassen. Für diese neun Wochen ergab sich daraus eine Mehreinnahme in Höhe von rund 6720 Mt. Ohne diese Mehreinnahme würden in der

Abteilung A rund 90 Proz. der Beitragseinnahme für Leistungen aufzuwenden gewesen sein.

In der Sterbekasse wurden von der Gesamteinnahme verwendet: Für Leistungen 25,43 Proz., für Verwaltungskosten usw. 6,79 Proz., und dem Rücklagefonds zugeführt 67,78 Proz.

In der Invalidentkasse erforderten die Leistungen eine Ausgabe von 85,44 Proz. der Gesamteinnahme und eine solche von 89,05 Proz. der Beitragseinnahme. Die Kasse war in der Lage, die invaliden bzw. ausgefallenen Mitglieder in den letzten drei Jahren mit folgenden Summen unterstützen zu können:

1928	22 642,00	Mt.
1929	40 594,50	"
1930	54 182,50	"
Summe	117 419,00	Mt.

Bezüglich der Mitgliederbewegung hatte das verfloffene Jahr, wie nicht anders erwartet werden konnte, unter den schweren wirtschaftlichen Verhältnissen zu leiden. Wir sind aber trotzdem in der Lage gewesen, am Schlusse des Jahres in der Krankenkasse 12 311 Mitglieder und in der Sterbekasse 4549 Mitglieder aufweisen zu können. Die finanzielle Entwicklung unserer Kassen ist eine gute gewesen und verbürgt ihre zukünftige Leistungsfähigkeit.

Die Barvermögensbestände in den einzelnen Abteilungen betragen am Schlusse des Jahres:

Krankenkasse	428 721,03	Mt.
Sterbekasse	300 999,59	"
Invalidentasse	38 308,55	"
G.-B.-Fonds	9 691,51	"
Gesamtsumme	777 720,68	Mt.

Spezifiziertere Angaben können unserm demnächst erscheinenden Jahresbericht entnommen werden.

G. 3.

Berichte.

Frankfurt a. M.-Offenbach. In unserer Jahresgeneralversammlung am 11. Februar erstattete Kollege Meß den Geschäftsbericht. Aus diesem war unzweifelhaft zu erkennen, wie stark sich die wirtschaftliche Krise auch in unserem Beruf ausgewirkt hat. Die Verarbeitung war infolgedessen stark gehemmt, im Laufe des Jahres konnten deshalb nur 127 Neuaufnahmen gemacht werden. Unser Mitgliederbestand umfaßt zur Zeit 1084 Mitglieder gegenüber 1234 im Jahre zuvor. Wir müssen leider damit rechnen, daß die Mitgliederzahl noch weiter zurückgehen wird, da viele, besonders aus dem Kreise der Kolleginnen, die Aussichtslosigkeit einsehen, aus Arbeit in unserem Beruf zu warten und die sich darum bei eintretender Arbeitslosigkeit nicht mehr mühen. Die Vermittlung von Dauerstellen durch das Arbeitsamt ist sehr selten geworden. Der anschließend gegebene Kassenbericht wurde gleich wie der Geschäftsbericht ohne Debatte zur Kenntnis genommen.

Dann schilderte Kollege Meß ausführlich die stattgefundenen Lohnverhandlungen. Wenn das Ergebnis auch äußerlich unbefriedigend ausgefallen ist, dann darf doch keine Mutlosigkeit Platz greifen. Im Gegenteil, jetzt muß jedes Verbandsmitglied erst recht in Treue zur Organisation verharren. Je schwächer unser Verband ist, um so rücksichtsloser werden die Unternehmer zur Erreichung ihrer Ziele vorgehen. Je stärker jedoch der Verband wird, um so sicherer ist die Aussicht, daß ihre Absichten zunichte gemacht werden.

In der sich anschließenden Aussprache wurde von verschiedenen Rednern auf den von der Regierung mit so viel Aufhebens angekünndigten, doch bis jetzt noch so wenig spürbaren Preisabbau hingewiesen. Solange der Preisabbau nicht mehr Erfolg aufweisen kann, muß jede Lohnreduktion als Lohnraub angesprochen werden. Wenn unsere Unternehmer glauben sollten, unsere Lohn- und Tarifbewegungen von denen der übrigen graphischen Organisationen isolieren zu können, dann haben sie sich verrechnet.

Daß die Mitglieder unserer Zahlstelle mit der Tätigkeit der Ortsverwaltung einverstanden waren, bezeugten sie durch die einstimmige Wiederwahl der bisherigen Vorstandsmitglieder. Als Revisoren werden im laufenden Jahr die Kollegen Fuchs und Dorbitt, als Erlassmann Kollege Weber fungieren. Dann wurde auf die am 22. März stattfindende Besichtigung des Felsberg-Observatoriums hingewiesen. Zum Schluß machte Kollege Raufich auf die Wichtigkeit der kommenden Betriebsratswahlen aufmerksam, die von jedem Verbandsmitglied vollständige Pflichterfüllung verlangen.

Hamburg-Altona. Unsere Generalversammlung vom 20. Februar war außerordentlich gut besucht. Kollege Küster erstattete den Geschäftsbericht. Die Tätigkeit der Verwaltung wurde besonders durch Betriebschwierigkeiten in Anspruch genommen, die durch das Bestreben der Unternehmer, die überhöhten Löhne und die Aufdruckpreise abzubauen, hervorgerufen wurden. Das Tarifschiedsgericht mußte in mehreren Fällen angerufen werden; die Klagen vor dem Arbeitsgericht brachten in den meisten Fällen eine Entscheidung zugunsten unserer Kollegenschaft. Auch Streitigkeiten vor dem Arbeitsamt konnten in mehreren Fällen mit Erfolg vertreten werden. Unsere Versammlungen waren durchweg mit belehrenden Vorträgen ausgestattet, sie wiesen deshalb auch einen guten Besuch auf. Die Ortsverwaltung war andauernd bestrebt, den von langanhaltender Arbeitslosigkeit betroffenen Mitgliedern zu helfen. Leider mußte diese Hilfe immer mit den vorhandenen Mitteln in Einklang gebracht werden, die zum Teil durch besondere Opfer der noch in Arbeit Stehenden aufgebracht wurden.

Den Kassenbericht erstattete Kollege Thierbach. Die immer mehr zunehmende Arbeitslosigkeit und der Umstand, daß immer mehr Kollegen und Kolleginnen von der staatlichen Arbeitslosenversicherung ausgenommen werden, verringerte unseren Lokalfondsbestand um mehr als 6000 Mt. Für die Weihnachtsunterstützung wurden allein 5557 Mt. aufgewandt. Trotz der schlechten Arbeitsmarktlage ist die Mitgliederzahl weiter gestiegen. Kollege Thierbach forderte auf, die Säumigen an eine pünktliche Beitragszahlung zu gewöhnen.

In der sich anschließenden Aussprache kritisierte Kollege Nieß die großen Summen, die für die Arbeitslosenunterstützung ausgegeben worden sind, denen gegenüber die Ausgaben für Lohnkämpfe sehr gering seien. Kollege Anforge verlangte Aufklärung über die Verwendung der an den ADGB geleisteten Beiträge und forderte zur Abwechslung wieder einmal die Proklamierung des Generalstreiks. Die Kollegen Wünderich und Rowedder traten diesen Ausführungen der Vertreter der sog. Opposition mit aller Schärfe entgegen, sie verlangten unter stürmischer Zustimmung der Versammlung, daß mit dem Treiben der A.D.G.B. Anhänger jetzt unbedingt Schluß gemacht wird. Kollege Hein wies in längeren Ausführungen auf die Tätigkeit des ADGB hin und brachte u. a. zum Ausdruck, daß die Gewerkschaften den Ausbau der Arbeitslosenunterstützung mit vorgenommen haben, um zu verhüten, daß die Verbandsmitglieder durch die Not gezwungen werden, sich für jeden Lohn anzubieten. Das ist eine so einfache logische Tatsache, daß sie auch der jüngste Abc-Schüler der Gewerkschaftsbewegung begreifen müßte. Ein Antrag auf Ausschluß des Kollegen Nieß wegen verbands-schädigenden Verhaltens wurde von der Generalversammlung gegen wenige Stimmen angenommen.

Als Mitglieder der Ortsverwaltung wurden auf Vorschlag der Vertrauensleute folgende Kollegen und Kolleginnen gegen wenige Stimmen gewählt: Braasch, Kleiner, Wächter, Windie, Anita Haase, Friedrie Schwalmowitz und Wünderich. Als Revisoren wurden die Kollegen Ruhleder, Schaible und Held wiedergewählt, als Türkontrollure die Kollegen Möller, Willert, Eckhardt, Heiser und Oberthür.

Kollege Thierbach begründete sodann einen Antrag der Ortsverwaltung zur Beschaffung von Mitteln für eine laufende monatliche Lokalunterstützung an die in der staatlichen Arbeitslosenversicherung ausgefallenen Mitglieder. Zu diesem Zweck soll ein Extrabeitrag in Höhe von 5 Pf. pro Woche für die 2. und 3. Beitragsklasse und von 10 Pf. für die 4. und 5. Beitragsklasse erhoben werden. Dieser Extrabeitrag, der mit dem regelmäßigen Beitrag zugleich erhoben werden soll, wurde von der Versammlung fast einstimmig beschlossen. Damit ist auch uns die Möglichkeit gegeben, unseren Arbeitslosen die gleiche monatliche Sonderunterstützung auch aus der Lokalkasse zu zahlen, wie sie die Verbandskasse zurzeit zur Auszahlung bringt. Der Verlauf und die Stimmung der überfüllten Versammlung bewies, daß die Hamburger Kollegenschaft nicht gewillt ist, sich von einigen wild gewordenen Phrasendreschern in der praktischen Gewerkschaftsarbeit stören zu lassen.

Hannover. Unsere Zahlstelle hatte lange keine so gut besuchte Mitgliederversammlung aufzuweisen, wie am 16. Februar. Vor Eintritt in die Tagesordnung wurden die verstorbenen Kollegen Hartmann und Jänicke und die Kollegin Bödeker in üblicher Weise geehrt. Kollege Kornacker erstattete sodann in 1/4stündiger Rede einen Bericht von den letzten Lohnverhandlungen. Die eingehende Berichterstattung in unserer „Buchbinder-Zeitung“ enthebt uns der Pflicht, aus den Ausführungen des Kollegen Kornacker hier näheres anzugeben. Dem Bericht folgte eine äußerst lebhaft ausgeführte. In seinem Schlußwort ging Kollege Kornacker auf das schädliche Wirken der bürgerlichen Presse ein, die die öffentliche Meinung durch ein wahres Trommelfeuer gegen

die „überhöhten“ Löhne für den Lohnabbau vorbereitet hat. Diese bürgerliche Presse müsse aus den Arbeiterwohnungen vollständig verschwinden.

Den Kassenbericht erstattete Kollege Kempe. Die Verbandskasse bilanzierte in Einnahme und Ausgabe mit 26 128 95 Mt. Die Lotofafte hatte eine Einnahme von 30 296,13 Mt. und eine Ausgabe von 5174,03 Mt., so daß am 30. Dezember 1930 ein Kassenbestand von 25 122,10 Mt. verblieb.

Sodann sprach in bester und allgemein verständlicher Weise Kollege Böppler über die Bedeutung der Betriebsratwahlen. Er richtete die dringende Mahnung an alle, auch die nicht anwesende Kollegenschaft aufzuklären, damit sie ihre gewerkschaftliche Pflicht voll erfülle. Den Rechts- und Linksradikalen sei schärfste Kampfanlage geboten. Wir dürfen es nicht dahin kommen lassen, daß uns bei der Betriebsratwahl ein zweiter 14. September erstet. Zum Schluß forderte Kollege Urbanke die Versammlung auf, die Reihen der Republikaner zu stärken durch Eintritt in das Reichsbanner. Mit dem Wunsche, daß auch die künftigen Versammlungen so zahlreich besucht werden wie die heutige, schloß Kollege Kornacker die von bestem Geiste getragene Versammlung.

Karlsruhe. In unserer Jahreshauptversammlung erstattete Kollege Vogel den Geschäfts- und Kassenbericht. Auch bei uns haben sich die wirtschaftlichen Verhältnisse sehr zuungunsten unserer Kollegenschaft entwickelt. Das Unternehmertum nützt die Straße rücksichtslos gegen die Arbeiterklasse aus. Die Arbeitslosigkeit in unserem Beruf hat sich gegenüber dem Vorjahr verdreifacht und noch ist kein Ende abzusehen. Der größte Betrieb am Ort hat seine Belegschaft auf die Hälfte reduziert und trotzdem wird noch verstärkt gearbeitet. Damit ist viel Not und Elend über viele unserer Kollegen und Kolleginnen gekommen. Durch die große Arbeitslosigkeit sind auch die Einnahmen des Verbandes sehr stark zurückgegangen, während die Ausgaben andauernd steigen. Der vervielfältigt vorliegende Kassenbericht gab den Mitgliedern ein Bild von den großen Ausgaben für die Arbeitslosen- und Krankenunterstützung. Zum Schluß ermahnte Kollege Vogel die Mitglieder, trotz der schlechten Lage nicht zu verzagen, sondern treu zum Verband zu stehen.

Die sich anschließenden Neuwahlen wurden schnell erledigt. Mit Ausnahme des zweiten Vorsitzenden wurden die bisherigen Funktionäre wiedergewählt. Wir hoffen, daß die Ortsverwaltung auch im laufenden Jahr zur Zufriedenheit der Mitglieder arbeiten kann.

Kollege Döbbling-Stuttgart berichtete hierauf ausführlich über die Lohnverhandlungen. Die eingehende Berichterstattung in unserer „Buchbinder-Zeitung“ entbehrt uns der Aufgabe, an dieser Stelle auf den Bericht des Kollegen Döbbling näher einzugehen. Döbbling schloß seine Ausführungen mit der Aufforderung, dem Verband treuzubleiben, mitzuarbeiten und alle Fernstehenden für die Organisation zu gewinnen, damit wir in gegebenen Fällen zum Kampf gerüstet seien. Die Ausführungen des Kollegen Döbbling wurden mit reichem Beifall aufgenommen. Nach einer kurzen Aussprache wurden dann noch einige interne Angelegenheiten erledigt. Mit Worten des Dankes an den Kollegen Döbbling und an alle Mitarbeiter, und dem Wunsch, daß in Zukunft alle unsere Versammlungen gleich gut besucht werden mögen, wurde die Versammlung zum Abschluß gebracht.

Königsberg i. Pr. Zu unserer am 21. Februar stattgefundenen Generalversammlung war die Kollegenschaft überaus zahlreich erschienen. Kollege Kohnert betonte mit allem Recht, daß der gute Besuch auf den Lohnstreit im Buchdruckgewerbe zurückzuführen sei. Er hofft, daß auch die künftigen Versammlungen das größte Interesse unserer Mitglieder finden mögen. Kollege Kohnert ging sodann auf unsere Lohnverhandlungen ein. Wir ersparen uns an dieser Stelle eine Wiedergabe seiner Ausführungen, da in der „Buchbinder-Zeitung“ ausführlich berichtet wurde. Kollege Kohnert berichtete anschließend über den Stand des Buchdruckerstreits in Königsberg und über die Folgen, die sich daraus für den Teil unserer Kollegen und Kolleginnen ergeben haben, die in Buch- und Zeitungsdruckereien beschäftigt sind.

Hierauf erstattete er den Geschäftsbericht für das verfloßene Jahr, der für uns ein recht trübes Bild zeigte. Die Arbeitslosigkeit hat weiter zugenommen und es sind zurzeit die Hälfte der in Königsberg beschäftigten Kollegen arbeitslos. Die Versammlungsaktivität war eine verhältnismäßig gute. Wir waren auch in der Lage, im vergangenen Jahr drei unserer Kollegen für ihre 25-jährige Verbandzugehörigkeit ehren zu können. Es waren dies die Kollegen Voh, Krüger und Schmidt. Auch der Wechsel unseres Versammlungsortes soll nicht unerwähnt bleiben. Es wurde von der Generalversammlung der Wunsch geäußert, für die Folgezeit die Versammlungen weiter im Gewerkschaftshaus abzuhalten. Die Erledigung der Streitfälle tariflicher Art, die im vergangenen

Jahr zu verzeichnen waren, sind zum Teil ungünstig für uns ausgefallen. Im Herbst vorigen Jahres haben wir einen Vergolderkursus eingerichtet, durch den es in der Hauptsache den jungen Kollegen und den Erwerbslosen ermöglicht werden soll, sich im Vergolden auszubilden. Der Kursus steht unter Leitung unseres rührigen Kollegen Thiel. Die Beteiligung am Kursus ist immer sehr gut. Auch der Werbung neuer Mitglieder haben wir im abgelaufenen Jahr unsere Aufmerksamkeit zugewendet. Wir haben auch Erfolge erzielt, so daß wir jetzt mit einem Mitgliederbestand von 142 aufwarten können. Unsere Kassenverhältnisse sind trotz der Krise stabil.

Die Neuwahl der Verwaltung zeigte folgendes Ergebnis: Vorsitzender und Kassierer Kohnert, Schriftführer Taube, Revisoren Voh und Petruschka, Beisitzer Groß und Thiel und Kartelldelegierte Hauptmann und Neumann. Zum Schluß wies Kollege Kohnert auf den Bezirkstag hin, der diesmal in Tilsit stattfindet, und ermahnte ferner die Kolleginnen und Kollegen, auch weiterhin für einen guten Versammlungsbesuch zu sorgen. Damit kam die von prächtigem Verbandsgeist getragene Versammlung zum Abschluß.

Mannheim. Unsere am 15. Februar stattgefundenen Jahreshauptversammlung war trotz der schlechten Wirtschaftslage und der großen Arbeitslosigkeit hier am Ort sehr gut besucht. Zum Beginn der Versammlung gab der Vorsitzende eine Anzahl eingegangener Schreiben bekannt und machte anschließend auf die im März stattfindende Betriebsratwahlen aufmerksam, für die die erforderlichen Gruppenversammlungen bereits angelegt sind.

Hierauf erstattete er den Geschäftsbericht. Im Laufe des Jahres haben eine General- und sieben Mitgliederversammlungen, drei Vertrauensmänner- und sechs Vorstandssitzungen stattgefunden. Unter den Mitgliederversammlungen befand sich eine, die gemeinsam mit dem Hilfsarbeiterverband abgehalten wurde und in der Gewerkschaftssekretär Felgentreu über „Die Notverordnungen“ sprach. In zwei weiteren Versammlungen war unser Gauleiter Meh-Frankfurt am Main anwesend, der einmal über unsere Lohnverhandlungen Aufschluß gab und das andere Mal einen Vortrag über „Der Angriff der Unternehmer auf die tariflichen und sozialen Arbeiterrechte“ hielt. Ferner beteiligten wir uns durch einen Ausflug an der Einweihung des Naturfreunde-Hauses bei Reckardsgemünd. Unsere Mitgliederzahl betrug am Ende des Jahres 75 Kollegen, 110 Kolleginnen und acht Lehrlinge. Verstorben ist ein Mitglied.

Der Kassenbericht wurde vom Kollegen Bouc in leichtverständlicher Weise gegeben. In der Debatte beteiligten sich die Kollegen Weismann, Amann und Müller.

Dann behandelte Kollege Meh-Frankfurt die letzten Lohnverhandlungen in unserem Beruf. Er forderte auf, trotz des unbefriedigenden Ausgangs der Bewegungen dem Verbands die Treue zu halten und sich nicht durch Außenstehende irremachen zu lassen. Das Ergebnis der Aussprache wurde in einer einstimmig angenommenen Entschließung folgenden Wortlauts niedergelegt:

„Die Generalversammlung protestiert gegen den durch nichts gerechtfertigten Lohnabbau, sie spricht jedoch dem Tarifausschuß für sein tatkräftiges Wirken ihr Vertrauen aus und verpflichtet sich, alle noch nicht organisierten Kollegen und Kolleginnen dem Verbands zuzuführen, um die erhaltene Schlappe möglichst bald wieder auszugleichen.“

Die Neuwahl des Vorstandes brachte keine besonderen Veränderungen. An Stelle von zwei ausscheidenden Mitgliedern wurde zum zweiten Vorsitzenden Kollege Weber und als Beisitzer die Kollegin Widder gewählt. Zum Schluß schritt Kollege Gessers die Beihilfsfrage an. Auf diesem Gebiete müsse jetzt unbedingt etwas getan werden, damit wir die wenigen Lehrlinge, die wir haben, an uns fesseln. In der Aussprache hierüber wurde zum Ausdruck gebracht, daß nicht viel Hoffnung bestände, auf diesem Gebiete etwas zu erreichen. Kollege Stöckel wies u. a. darauf hin, daß vor dem Stattfinden des Gaujugendtreffens in Frankfurt die Beihilfsfrage zu einer Besprechung geladen worden seien, doch habe sich leider keiner sehen lassen. Mit der dringenden Mahnung an alle, unsere Versammlungen auch weiterhin so zahlreich zu besuchen wie die heutige, kam die gut verlaufene Veranstaltung zum Abschluß.

Offenbach. Am 23. Februar hielten unsere Offenbacher Verbandsmitglieder ihre Jahreshauptversammlung ab, die sich durch einen guten Besuch auszeichnete. Kollege Meh-Frankfurt gab den Geschäfts- und Kassenbericht, den Bericht über die Arbeit in Offenbach erstattete Kollege Regn. Aus beiden Berichten war zu ersehen, daß sich die Wirtschaftskatastrophe auch in unserer Organisation widerspiegelt. Anschließend besprach Kollege Meh unsere stattgefundenen Lohnverhandlungen und die bevor-

stehenden Betriebsratwahlen. Seine Ausführungen wurden von der Versammlung mit lebhaftem Interesse entgegengenommen. Trotz der trostlosen Wirtschaftslage konnten wir das ganze Jahr über unsere Mitgliederzahl von 154 hochhalten. Arbeitslose Mitglieder haben wir zurzeit 45, fast alle übrigen sind Kurzarbeiter. Kollege Kautsch, unser Beiratsmitglied und Vorsitzender der Zahlstelle Frankfurt-Offenbach, der als Gast anwesend war behandelte in ausführlicher Weise die Grundlage unseres Verbandes. Er erwähnte dabei, daß in diesem Jahr wieder ein Verbandstag fällig sei. Dabei vertrat er die Auffassung, daß der Verbandstag der enormen Kosten wegen auf eine spätere Zeit vertagt werden solle und daß alle brennenden Fragen durch den Beirat erledigt werden können. Diese Auffassung fand die einstimmige Zustimmung der Versammlung.

Bei der sich anschließenden Vorstandswahl wurden wiedergewählt: Vorsitzender Regn, Kassierer Steudle, Schriftführer Krüger. Die Kollegen Regn und Steudle verblieben wie seither zugleich auch Vorstandsmitglieder der Zahlstelle Frankfurt-Offenbach. Sie sind auch unsere Vertreter im Offenbacher Gewerkschaftsamt. Für die Gewerkschaftsbibliothek wurden 25 Mt. zur Anschaffung neuer Bücher bewilligt. Zum Schluß ermahnte Kollege Regn die Offenbacher Mitglieder, ebenfalls treu zum Verband zu halten und an seinem weiteren Ausbau tatkräftig mitzuarbeiten.

Benachrichtigungen des Vorstandes.

Verbandsstag. In diesem Jahre wäre auf Grund der Bestimmungen des Statuts der Verbandstag fällig gewesen. Er sollte nach einem Beschluß des letzten Verbandstages in Leipzig stattfinden und war schon im Sommer vorigen Jahres vom Verbandsvorstand für die erste Woche des August in Aussicht genommen.

Anzusehen, daß von Monat zu Monat immer mehr sich verschlechternden wirtschaftlichen Lage hat der Verbandsvorstand sich wiederholt mit der Frage der Verschiebung des Verbandstages beschäftigt und in Übereinstimmung mit dem Beirat letzten Endes beschlossen, die Abhaltung des Verbandstages zunächst um ein Jahr zu verschieben, gemäß den Bestimmungen des § 52 im Statut.

* * *

Abrechnungen

vom vierten Quartal 1930 gingen weiter bei der Verbandskasse ein von:

Göttingen 300,— Mt.; Troßingen — Mt.

* * *

Adressenänderung:

Danzig: Adresse des Graphischen Bundes in Danzig: Arthur Materne, Kölsche Gasse 6.

Der Verbandsvorstand.

Inhaltsverzeichnis.

Mitteilungen von unseren Lohnverhandlungen. III. (Schluß.)

Die Standesche des organisierten Arbeiters.

Auch ein Weg zur Schönheit. Zur 50-jährigen Subskription der Zahlstelle Hannover.

Gewerkschaftsvertreter beim Reichspräsidenten.

Zur Unterhaltung. Nach dem Sündenfall. II. — Paganini und der Droschkentischer.

Das gute Buch: Sinnprüche. — Der Tag des Buches. — Das gute Buch. — Von Büchern, ihren Käufern und Lesern.

Die Zentral-Kranken- und Begräbniskasse der Buchbinder und verwandten Geschäftszweige im Jahre 1930.

Berichte: Frankfurt a. M. - Offenbach. — Hamburg - Altona. — Hannover. — Karlsruhe. — Königsberg. — Mannheim. — Offenbach.

Benachrichtigungen des Verbandsvorstandes: Verbandsstag. — Abrechnungen. — Adressenänderung.